

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

10. Mai 2026 – Sonntag Rogate



Predigt:
Pfarrerin Anne Brisgen
(Schlosskirchengemeinde Wittenberg)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Predigt über Mt 6, 5-15: הַקְּמֹדוֹ: Resonanzraum + safe space.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, Gott ist da, damals, künftig, heute.

Im Matthäus-Evangelium ist die Bergpredigt Jesu überliefert, er spricht dort auch über das Gebet und markiert sehr eindeutig, was Gebet aus seiner Sicht ist und was es nicht ist:

(Lesung: Mt 6, 5-9)

[5] »Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Scheinheiligen: Sie stellen sich zum Beten gerne in die Synagogen und an die Straßenecken - damit die Leute sie sehen können. Amen, das sage ich euch: Sie haben damit ihren Lohn schon bekommen.

[6] Wenn du betest, geh in dein Zimmer und schließ die Tür. Bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird dich dafür belohnen.

[7] Sprecht eure Gebete nicht gedankenlos vor euch hin wie die Heiden! Denn sie meinen, ihr Gebet wird erhört, weil sie viele Worte machen.

[8] Macht es nicht so wie sie! Denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch bevor ihr ihn darum bittet.

[9] So sollt ihr beten:

Und dann folgt das Vater Unser.

Mir ist die Hinführung dazu ein bisschen zu gegensätzlich angelegt. Ich verstehe gut, warum es damals bei Jesus notwendig war, so deutlich zu sein und Grenzen zu markieren. Für mich heute jedoch ist neben dem Beten als Praxis meines Christinnen-Seins auch wichtig, öffentlich zu beten. Nicht immer und zu jeder Gelegenheit natürlich, aber doch in manchen Augenblicken. Sichtbar werden mit einer Praxis, die mich öffentlich als Christin ausweist, die zeigt, worin meine Wertorientierung besteht, die den Raum markiert, in dem Glaube Platz hat.

Zudem weiß ich als Christin, dass Gott jedes Gebet hört - als Ausdruck der Lage eines Menschen und als Sehnsucht nach einem Gegenüber, welches zuhört. Denn Menschen sagen im Gebet Dinge, die sie Kolleg:innen nicht sagen, Freund:innen nicht zumuten, manchmal nicht einmal sich selbst eingestehen. Sie formulieren Angst, Scham, Erschöpfung, Sehnsucht. Nicht einfach, weil es praktisch ist, sondern weil dort etwas auftaucht, was im Alltag selten geworden ist: anschlussfähige Resonanz.

Der Wunsch nach Resonanz ist ursprünglich. Wir wollen nicht nur gehört werden. Wir wollen erleben, dass das, was wir sagen, ankommt. Dass es aufgenommen und beantwortet wird. Niemand lebt gut in einem leeren Raum. Der Mensch braucht ein Gegenüber, ein Du, an dem sein Sprechen nicht ins Nichts fällt. Diese Sehnsucht gehört zum Menschsein. Problematisch ist sie dort, wo aus dem Wunsch nach Resonanz der Anspruch auf bestätigende Spiegelung wird. Wo das Gegenüber nicht mehr als Anderer gesucht wird, sondern als Fläche, auf der das eigene Ich möglichst verlustfrei gespiegelt wird. Doch das Risiko menschlicher Beziehungen besteht leider darin, dass andere Menschen uns nicht immer verstehen. Sie haben eigene Grenzen, eigene Sorgen, eigene Interessen. Sie widersprechen. Sie schweigen. Sie reagieren anders, als wir es uns erhoffen. Darin zeigen sie sich als reaktives selbstständiges Gegenüber. Menschliche Beziehungen sind riskant, weil andere Menschen keine Interfaces unserer Selbstberuhigung sind.

Auch im Gebet suchen Menschen auch Resonanz. Gebet ist genau das: Menschen richten ihre Worte und Gedanken an jemanden, den / die sie nicht sehen, nicht festhalten, nicht verifizieren können wie einen Gegenstand der Welt. Gebet richtet sich an הַמָּקוֹם (HaMakom) – wörtlich übersetzt aus dem Hebräischen: der Ort / der Raum. Für Jüdinnen und Juden ist הַמָּקוֹם eine Bezeichnung für Gott im Sinne von allgegenwärtig, ein sicherer Raum, ein Ort der Begegnung, eine spirituelle Präsenz. Ein menschliches Gebet sucht nicht bloß nach einem Echo, sondern es sucht nach Gegenwart. Es lebt von der Hoffnung, dass ich gemeint bin. Nicht gespiegelt, sondern gemeint im Gegenüber zum Schöpfergott. Wer betet, sucht nicht einfach nur die Verlängerung des eigenen Innenraums, sondern spricht zu einem Gegenüber, das nicht verfügbar ist. Er lässt sich auf Differenz ein oder scheitert an seiner eigenen Projektion. Der Gott des Gebets ist nicht die perfekt anschlussfähige Antwortmaschine meines seelischen Bedarfs. Gott ist kein Interface. Kein Resonanzautomat. Kein spiritueller Dienstleister. Das Gebet setzt auf ein Gegenüber, das mich meint, ohne mir verfügbar zu sein. Darum ist Gebet auch nicht einfach tröstlich. Es kann Trost sein. Es kann aber ebenso Klage sein, Anfechtung, Schweigen, Unterbrechung, Selbstkorrektur. Im Gebet begegne ich nicht nur dem, was ich gerne hören möchte. Im besten Fall lerne ich dort, dass ich nicht der Mittelpunkt meiner eigenen Welt bin. Das Gebet bestätigt nicht einfach meine Innenlage. Es stellt sie in ein anderes Licht. Es kann aufrichten. Es kann entlarven. Das Gebet ist die Einübung in ein Verhältnis, in dem ich gerade nicht über die Bedingungen verfüge.

Und gemeinsames Beten gibt mir die Möglichkeit, mich in einen Resonanzraum zu stellen, der weit über mich hinaus reicht. In dem ich mich eingewoben fühle in eine Gemeinschaft. Das schaltet uns nicht gleich. Es bleibt die Differenz zwischen uns als Individuen. Es bleibt unsere Einzigartigkeit, aber eben als Einzigartigkeit in unserer Geschöpflichkeit, weil das die Grundüberzeugung ist, die wir teilen, wenn wir miteinander beten. Und wenn wir allein beten, dann ist das Wann, das Wie, das Wo höchst unterschiedlich und höchst individuell. Dann kann ich auch Worte benutzen, die Andere so nicht nutzen. Ich kann Gott als Mutter ansprechen und nicht als Vater. Jesus hat den Jüngerinnen und Jüngern damals beigebracht, Gott als Vater anzusprechen wie er es tat, als Sohn Gottes. In dieser Nachfolge ist es auch mir möglich, mich selbst als Kind zu verstehen, als Kind Gottes.

In der Bibel sind viele Beschreibungen Gottes überliefert, im Alten Testament beispielsweise eben auch die Idee, dass Gott tröstet, wie eine Mutter tröstet. Für den heutigen Tag mag ich diesen Gedanken in den Raum stellen: Gott ist für uns wie Vater und Mutter. Geschöpflichkeit trägt jede Form von geschlechtlicher Identität oder Unbestimmtheit in sich. Wenn heute in Familien Muttertag gefeiert wird, ist das auch ein wichtiger Aspekt.

Und ich mag den Gedanken sehr, Gott auch als Mutter anzusprechen. Wir alle haben Väter und Mütter. Und diese Beziehungen sind vielfältig und ausgesprochen einzigartig, manchmal belastet. Für mich als Christin und als Kind einer Mutter eröffnet sich genau darin ein neuer Gebetsraum und ermöglicht mir ein Gebet, in dem das alles Raum hat. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist und weiter reicht als alles, was ich denken und hoffen kann, bewahre unsere Herzen und unsere Sinne in Christus Jesus, Sohn Gottes und Mariens. Amen.